

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Monika Hungerbühler Grun, römisch-katholisch

26. April 2009

Essen, um zu leben

Lukas 24,25-34

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Letzte Woche war ich mit meinem 15einhalb jährigen Sohn drei Tage in Rom. Der Nachtzug, der um kurz nach elf Uhr Abends in Bern losgefahren war, brachte uns morgens um viertel nach neun in die italienische Hauptstadt. Der Himmel war bedeckt, doch es war angenehm warm. Nachdem wir den richtigen Bus inmitten einer Flut von Bussen gefunden hatten, ging's ans Suchen unserer Unterkunft, die ich per Internet reserviert hatte. Wir hatten Glück mit unserem Zimmer inmitten eines monumentalen Wohn- und Geschäftsgebäudes an einer stark befahrenen Strasse.

Schon zu Hause in Basel hatte ich mir überlegt, was ich meinem Sohn zeigen wollte. „Bitte nicht allzu viele Kirchen“ rümpfte er bereits daheim die Nase, willigte dann aber ein, die eine oder andere zu besichtigen. Was mir auch wichtig war und wo er nichts dagegen hatte, war der Besuch der Priszilla-Katakombe im Norden Roms. So machten wir uns an unserem zweiten Romtag auf den Weg, nachdem wir am ersten Tag die alte römische Geschichte Roms etwas erkundet hatten: das Forum Romanum, das Colosseum, den Circus Maximus...

Die lange Fahrt im vollen Bus brachte uns in einen ruhigen Stadtteil. Auf einem kleinen Platz kauften wir an Marktständen Olivenbrot, Käse und Wasser. Auf der Via Priszilla kamen wir zur Katakombe. Wir lösten die Eintrittskarten und mussten fünfzehn Minuten warten bis zur nächsten Führung. Im Innenhof genossen wir die Sonne und setzten uns zum Warten auf eine Bank. Zuerst waren wir noch die einzigen, dann kamen fünf US-

amerikanische Mönche in hellgrauen Gewändern dazu. Dann ging's los. Die Frau, die uns auf englisch durch einen Teil der dreizehn Kilometer langen unterirdischen Gänge führte und uns sehr sorgfältig und kundig über diese christliche Begräbnisstätte informierte, brachte uns schliesslich zu einem kleineren Versammlungsraum, der mit Bildern geschmückt war. Auf ein Bild hatte ich mich schon lange gefreut: die so genannte *fractio panis*, die Brotbrechung. Unsere Blicke fielen auf ein schmales Fresco, das auf rötlichem Grund eine Mahlszene abbildet. An einem Tisch sitzen sieben Personen. Es ist nicht genau erkennbar, ob es Frauen oder Männer sind. Die Frau, die uns das Bild erklärte, meinte, die dritte Person von rechts sei sicher eine Frau, da sie einen Schleier trage. Auf dem Tisch sahen wir einen Trinkbecher und zwei Schalen mit Esswaren, links uns rechts des abgebildeten Tisches einige grosse Brotkörbe.

Beim Anblick dieses unterirdischen Fresko wurde mir ganz warm und das lag nicht nur an der wunderbaren roten Farbe und der grossen Stimmigkeit des Bildes. Offenbar – so erzählte es auch unsere Führerin – hatten Jesusgläubige Männer und Frauen in den Katakomben, ganz in der Nähe ihrer verstorbenen Verwandten und Kinder miteinander gegessen und sich die alten Geschichten erzählt: von der Brotvermehrung (Mt 14,15-21), von der wunderbaren Speisung in der Wüste mit Manna (Ex 16,4ff), vom Wunder, das JHWH durch den Propheten Elia gewirkt hatte, dass einer verwitweten Frau und ihrem kleinen Sohn das Mehl und das Öl nicht ausgegangen waren (1 Kön 17,9-16), vom letzten Mahl Jesu mit seinen Freunden und Freundinnen (Lk 22,7-20) und und und. Sahen wir bei dieser Szene einer Brotbrechung nun ein heiliges Mahl oder ein gewöhnliches Essen? Woraus liesse sich das ableiten? Oder ist dieser Gegensatz konstruiert? Vieles ging mir durch den Kopf.

Die Gruppe war schon weiter gegangen und ich musste mich losreissen und wir kamen mit vielen weiteren interessanten Erläuterungen wieder aus den feuchten, kühlen Gängen hinauf an die Oberfläche. Die Gruppe trennte sich, die amerikanischen Mönche gingen ihrer Wege und wir traten hinaus in die Sonne.

Das Bild mit den Menschen am Tisch beschäftigte mich. Es war so etwas wie ein Urbild meiner Seele verbunden mit tiefen Erlebnissen meiner Kindheit und meines Alltags. Der Familienmittagstisch kam mir vor Augen, meine Erstkommunion, Einladungen bei Freundinnen, Agape- und Eucharistiefeiern... und ich sah eine Vision in ein Bild gefasst vom grossen Gastmahl der Völker. Zugleich wurde mir schlagartig die Verletzbarkeit und Brüchig-

keit dieses Bildes bewusst: Nicht alle Menschen unserer Welt können an einem Tisch sitzen. Nahrungsmittel sind teuer geworden, sind ungerecht verteilt, Böden werden ausgelaugt durch Monokulturen. Man diskutiert über genmanipulierte Pflanzen, die mehr Ertrag bringen sollen für die wachsende Weltbevölkerung. Der Tisch ist für viele leer.

Nicht alle wollen und können an einem Tisch sitzen. Manche stehen vor gefüllten Kühlschränken oder vor ihrem Herd mit vollen Pfannen. Sie müssen essen, ja das Essen in sich hinein stopfen. Andere erbrechen das Zuviel. Wieder andere essen kaum etwas. Gefangen in Essstörungen bleibt der Tisch für sie leer.

In den Kirchen sitzen nicht alle Menschen am selben Tisch. Das Verständnis vom Abendmahl trennt sie. Ist die Brechung des Brotes Erinnerung, ist sie Vergegenwärtigung von etwas Vergangenen, ist sie Sakrament oder von allem etwas? Heisst das Geschehen Eucharistie, Wortgottesdienst mit Kommunionfeier, heisst es Herrenmahl, Abendmahl oder schlicht Agapefeier, ein Liebesmahl? Wer darf der Eucharistiefeier vorstehen, wer dem Abendmahl? Wer darf es nicht? Es gibt viele Fragen. Und es gibt viel Unverständnis und Schmerz. Was ist aus der Tradition der ökumenischen Gottesdienste geworden, in denen konfessionell gemischte Familien bis noch vor nicht allzu langer Zeit eine Heimat hatten? Viele Menschen sehnen sich nach einem Tisch, wo es Essen gibt, um zu leben.

Beim Essen geschieht viel. Es ist weit mehr als nur Ernährung. Da ist eine Einladung im Spiel, vielleicht auch ein besonderer Anlass und eine Menu-Idee. Da sind Liebe und Sorgfalt beim Einkauf und Zubereiten im Spiel, das Anrichten, Schauen, Schmecken. Nicht zu vergessen die Gespräche, der Genuss, die Zufriedenheit der Sättigung, das Lob an die Köchin oder den Koch, die Dankbarkeit und vieles mehr.

Nicht bei jedem Essen geht all das in Erfüllung. Nörgeln (oh diese Kinder!!) verdirbt viel. Auch Gedankenlosigkeit, Hetzen, Lieblosigkeit. Aber: bei einem Essen kann man sich näher kommen, Freundschaft schliessen oder sie vertiefen und neue Lebenskraft in sich spüren.

Eine Ostergeschichte erzählt davon. Zwei erschreckte Jünger Jesu sind auf der Flucht. Sie rätseln über die Ereignisse der letzten Stunden. Sie gehen zügig nebeneinander her, sprechen zeitweise intensiv miteinander und schweigen dann wieder. Immer wieder blicken sie sich um. Was ist geschehen? Ihr Rabbi ist umgebracht worden, von der römischen Obrigkeit verurteilt als Aufrührer. Sie müssen sich verstecken, abtauchen, abschotten. Auch

die Begleiter Jesu könnten in Schwierigkeiten geraten. Sie können es nicht fassen. Sie sind sprachlos, schlaflos. Eingemauert in Schmerz und Sinnlosigkeit. Und dann: in diese Verzweiflung, Angst und Dunkelheit bringen einige Frauen die Nachricht von Helligkeit, Atem und Leben. Jesus lebt! Er ist nicht im Grab. Als „dummes Zeug, Blödsinn, Unsinn, Weiber-Geschwätz, Larifari, Humbug“... haben die Männer diese Botschaft bezeichnet, auch die beiden, die jetzt auf dem Weg sind. Und doch: einige sind verunsichert worden, ja sogar erschreckt. Wäre es denn möglich? Immer noch fassungslos begegnen sie auf ihrer hastigen Reise einem Unbekannten. Es tut zwar gut, mit ihm zu sprechen, doch Trost bekommen sie keinen. Im Gegenteil: der Fremde vertieft ihre Verunsicherung noch und nennt sie unverständlich und schwer von Begriff... (Lk 24,25).

Ich lese Ihnen vor, wie die Ostergeschichte weiter geht:

Und sie näherten sich dem Dorf, wohin sie unterwegs waren, und er tat so, als ob er weiter wandern wollte. Sie nötigten ihn mit den Worten: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich schon geneigt.“ Und er ging mit, um bei ihnen zu bleiben. Als er mit ihnen zu Tische lag, nahm er das Brot, dankte; brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen aufgetan, und sie erkannten ihn. Er aber verschwand. Und sie sagten zueinander: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er auf dem Weg mit uns sprach, und als er uns die Schriften erklärte?“ In dieser Stunde standen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück. Dort fanden sie die Elf und ihre Gefährtinnen und Gefährten versammelt. Diese erzählten: „Der, dem wir gehören, der ist wirklich auferweckt worden und dem Simon erschienen.“ Und sie selbst erzählten, was auf dem Weg geschehen war und wie er beim Brotbrechen von ihnen erkannt worden war.“

Die Männer müssen es selbst erfahren. Sie müssen runter steigen in die Katakomben ihrer Angst und Verzweiflung und begegnen dort ihrem inneren Bild der Hoffnung, Christus selbst, der im Brot-Teilen erinnert und gegenwärtig ist. Die Emmaus-Jünger erkennen Jesus beim Brotbrechen, beim gemeinsamen Mahl. Ein Bild steigt aus ihrem Inneren empor und schafft in ihnen das tiefe Erkennen: Jesus lebt, er ist hier.

Kehren wir zurück zur Romreise. Mein Sohn und ich sitzen im sonnen- durchfluteten Park der Villa Ada über den Gängen der Priszilla-Katakomben, einer von sechzig christlichen und jüdischen Katakomben Roms. Jogger rennen vorbei. Weiter hinten dreht sich ein Karussell zur Musik eines James Bond-Films. Hohe Pinien geben Schatten. Ein Aufseher kehrt Abfall zusammen.

Für eine Stunde sind wir durch die feuchten Gänge der Katakombe quasi ins Innere der Erde hinab gestiegen. Aber wir sind auch in die Tiefen der biblischen Geschichten hinab getaucht. In Symbolen und Bildern sind uns Menschen begegnet. Menschen, die der Tod eines lieben Menschen schmerzte und die ihn hier begraben mussten, Menschen, die auf neues Leben hofften und in Jesus Christus ihren Anker sahen, Menschen, die nicht allein waren, sondern an einem Tisch miteinander Brot und Hoffnung teilten. Ein Essen um zu leben.

„Das Abendmahl“, so heisst ein neues Buch von zwei evangelischen feministischen Theologinnen. Auf der Rückseite des Buchs schreiben sie prägnant: „Das Abendmahl – mehr als ein Stück trockene Oblate und ein Schluck wässriger Traubensaft? Was heute wie ein unzeitgemässes Ritual erscheint, war in der frühen Kirche die Mitte christlicher Existenz schlechthin.“ (Andrea Bieler, Das Abendmahl. Essen um zu leben, Gütersloh 2007) Christ oder Christin zu sein, das hiess früher, eine eucharistische Existenz zu leben in der Erwartung der Wiederkunft Christi.

Mit dem Bild des unterirdischen Fresko von der Brechung des Brotes sehe ich mich eingeladen und aufgefordert, weiterhin den Tisch zu decken mit Hoffnungsgeschichten und Brot, damit viele Essen haben um zu leben.

*Monika Hungerbühler Grun
Sevogelstr. 11, 4052 Basel
monika.hungerbuehler.grun@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musigmülle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)